

Das Fest der neuen Früchte.

auf, jagte es mit den drei Beinen, die ihm geblieben, im Viereck umher und schlug solange mit Keulen und Stöcken auf das gequälte Tier los, bis es kläglich verendete. Das ist taffrische, echt heidnische Grausamkeit!

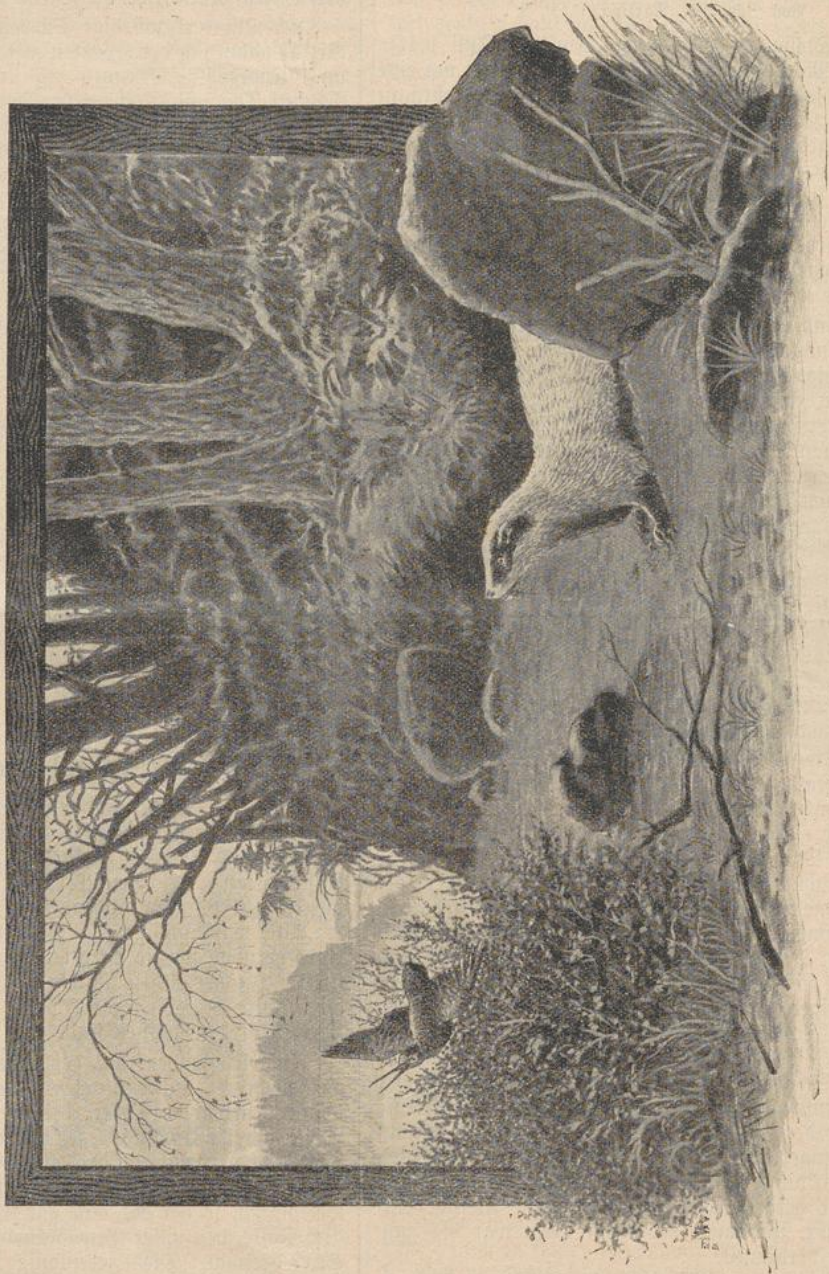
Nun begab sich der König in das Quadrat und schlen- derte einen Affegai nach der Himmelsgegend zu, wo der- jenige seiner Feinde war, den er zuerst anzugreifen ge- dachte. Das Volk währte, Bunu, ihr junger Fürst, würde wohl seinen Sprer gegen das Städtchen Brem- mersdorp werfen und damit den Weißen den Krieg erklären. Er tat es aber nicht, son- dern warf ihn nach einer anderen Richtung.

In der Nacht, da Bunu diese Zeremonie vor- nahm, starb seine Mutter, die alte Königin. Sie hatte schon vorher ge- äußert, sie würde in dieser Nacht sterben, denn es könnten nicht zwei Königinnen in einem Lande sein. Sie hatte nämlich während der Min- derjährigkeit Bu- nu's das Land regiert und ihr Sohn hatte bei seinem Regierungs- antritt schon eine Gattin gewählt. Ob die alte Frau selber Gift nahm, oder ob sie sonst jemand heimlich aus der Welt schaffte, weiß na- türlicher niemand. Genug, sie starb in derselben Nacht.

Manche Missio- näre wollen in dem Brauch, alte Köni- ginnen am Tage der Thronbesteig- ung ihres Sohnes sterben zu lassen, eine spezifisch jüdische Sitte erblicken, weil auch Isa, die Königin Mutter, aus dem Wege schaffte. Allein, wo es Menschen gibt, geht's menschlich her, und ein stolzes, herrschjüchtiges Geschlecht ist überall voll Grausamkeit und Eigennutz nicht nur bei den Juden und Kaffern, sondern auf dem ganzen weiten Erden- runde.

Das Fest der neuen Früchte.

Das Einerten der Feldfrüchte ist bei allen Völkern, namentlich aber bei den Kaffern ein hochwichtiges Er- eignis. Bei vielen Stämmen ist es nicht erlaubt, von irgend einer neuen Frucht zu essen, bevor der Häuptling gewisse, die Ernte einleitende Zeremonien vorgenommen



Glücklich entwischt. (Dachs und Schnefse.)

Der Dachs gehört in die Säugtierrgattung, die sich den Bären anschließt und zu den Wadern überleitet. Er besitzt einen plumpen Körperbau, lange Krallen und einen langen Schwanz. Der Dachs ist in aus verschiednen Höhlen und L-fnungen bestehenden Erdhöhlen (sogen. Dachshau). Eben ist er, wie unser Bild zeigt, aus seinem Bau herausgetommen und wollte sich eine Mahlzeit holen. Die Schnefse hielt jedoch gute Nacht und ist ihm entronnen! Freilich hat der Völkewicht ihr schon einige Federn ausgerissen.

hat. Die Tembus dagegen, sowie die Gaikas und Gale- kas wissen von diesem Brauche nichts.

In früheren Zeiten wurden von den Häuptlingen eigene Spione aufgestellt, die genau aufpassen mußten, ob sich nicht jemand erdreiste, freventlicher Weise von einer neuen Feldfrucht zu essen, bevor von ihnen durch offiziellen Spruch die Ernte eröffnet war. Wer dieses

Verbrechens überführt wurde, galt als verfehmt gleich einem Zauberer und hatte auch die gleiche Strafe zu gewärtigen: Tod oder lebenslängliche Landesverweisung.

Es gibt bei den Rassen eigentlich zwei Erntefeste, das kleine und das große, doch werden nicht überall beide gefeiert, und die Feier selbst ist je nach dem Stamme verschieden. Das kleine Erntefest findet statt, wenn der junge Mais noch weich ist, was in den Küstengegenden gegen Neujahr zu der Fall ist. Sobald dann der erste Vollmond naht, schickt der Häuptling einige seiner Getreuen an die Küste, um etwas Seewasser zu holen. Sind sie zurück, so beruft der Fürst eine große Versammlung zum Königstraal. Der inyanga oder Regendoctor ergreift im Namen des ganzen Stammes ein zwiebelartiges Knollengewächs und preßt den Saft in das herbeigeholte Meerwasser.

Ist das geschehen, so wäscht er den Leib des Königs mit der Mischung, auf daß sein Herr und Gebieter stark werde und siege über alle seine Feinde.

Nur die Großen der Nation werden zu dieser Festlichkeit geladen. Oft folgt keine weitere Zeremonie; auch läßt man in manchen Gegenden das kleine Erntefest aus und feiert nur das große. Die Sitten und Gebräuche sind, wie gesagt, bei den einzelnen Stämmen verschieden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein anglikanischer Bischof über die Passionspiele in Oberammergau.

Großartige Anerkennung für die katholische Bevölkerung von Oberammergau enthält der folgende Brief des anglikanischen (protestantischen) Bischofs von Southwell (erschieden in der letzten Nummer des „Southwell Diocesan Magazine“).

„Teure Freunde, — Es sind kaum einige Tage, da stand ich auf einem Hügel und überjah das kleine Dörfchen Oberammergau, welches ganz umgeben von Bergen ist und weit, weil entfernt ist von dem geschäftigen und rastlosen Treiben Englands. Weit über uns, auf dem höchsten Gipfel des Berges, stand ein Kreuz und in diesem Kreuz liegt der Schlüssel des Rätsels, warum wir hier waren und nicht nur wir, sondern mit uns noch tausend andere. Wie wir dort standen, kamen auf allen Wegen und mit jeder Eisenbahn eine Namenge von eifrigen Reisenden — teils zu Fuß, teils mit Karren, Wagen, Autos oder anderen Fuhrwerken, alle voll besetzt. Und so zieht durch den ganzen Sommer hin ein Strom von Reisenden aus allen Gegenden der Welt hierhin. Aber warum sind sie gekommen? Was wollen sie hier sehen? Und nachdem sie es gesehen haben, was bewirkt es, daß sie mit einem Eindruck fortgehen, wie sie nie zuvor einen solchen empfanden. Sie haben die Darstellung des Leidens und Todes Christi gesehen, aufgeführt von Landbewohnern eines einfachen Dorfes, von den Bildschnitzern und Arbeitern von Oberammergau.

Von der Darstellung, ihrer erhabenen Schönheit und Reinheit, will ich hier nicht sprechen. Acht Stunden lang blieb die Zuhörerschaft von 4000 Menschen in tiefem Schweigen, als die alte, alte Geschichte dargestellt wurde, aber für uns ist jetzt wieder ein neues Licht auf diese Geschichte gefallen, und wir begreifen jetzt besser die Bedeutung des Leidens.

Heute will ich nur auf einen anderen Erfolg des Passionsspiels hinweisen, nämlich auf den Eindruck, den es auf das Volk des Ortes selbst ausübt. Sogleich bei unserer Ankunft umfängt uns schon eine ehrfurchtge-

bietende Atmosphäre. Die Portiers, die Gepäcsträger, die Frauen, die Kinder, alle sind voll von Höflichkeit und Zuvorkommenheit. Eine Gemütsstimmung ist vorherrschend, die auch auf andere ihre Wirkung geltend macht. Und wenn du fragst, woher kommt dieses alles, dann mußt du zuerst auf das Kreuz sehen über dem Dorf und dann in die Pfarrkirche gehen und von dort ins Passions-Theater. Dann bist du mitten unter der Bevölkerung, in welcher von Jugend auf der sehnsüchtige Wunsch groß gezogen wird, in der Passions-Aufführung mitzuspielen. Den kleinen Knaben mit den langen Haaren, welcher dein Gepäck trägt, wirst du um fünf Uhr morgens in der Pfarrkirche als eifrigen Messediener sehen, und dann wirst du ihn um acht Uhr während des Spieles in einem lebenden Bild sehen oder bei einer Aufführung. Die Gesichter vieler dieser Kinder sind wunderhübsch. Ihre Väter und Mütter haben in ihnen dieses Interesse groß gezogen, und das Interesse steht auf ihren Gesichtern geschrieben. Trotz alledem ist dort kein Zeichen von Dünkel oder Stolz zu finden. Einfachheit herrscht überall und ist in den Gesichtern ausgeprägt trotz des Lobes und der Schmeichelei, welche ihnen von allen Seiten zuteil wird. Die ganze Gemeinde scheint nur den einen Wunsch zu haben, dich zu zwingen, besser zu verstehen und dadurch mehr zu lieben deinen Heiland, welcher für dich starb. Wenn unter meinen Lesern noch jemand die Hoffnung hat, nach Oberammergau zu kommen, so würde ich ihm sagen: bringe wenigstens zwei Tage vor dem Sonntag in dem Dorfe zu; sieh das Volk in seinem gewöhnlichen Leben, knie unter ihnen in ihrer Pfarrkirche, und dann gehe zu ihren Passionspielen. Du wirst ein ganzes Dorf sehen, in dem das Leben Christi sich täglich verwirklicht und du wirst erfrischt zurückkehren zu deinem Tagewerke, und du wirst die Mühseligkeiten des täglichen Lebens leichter ertragen und von neuem Vertrauen erfüllt werden, von Vertrauen auf die Macht des Kreuzes und des auferstandenen Heilands.“

Zuluprinz und schlesischer Streuselfuchen. In seinem Werke: „23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika“ erzählt Oberst Schiel folgende lustige Episode: Einer der Halbbrüder Cetshwayos, des Zulukönigs, Matanane, der riesigste von allen, denn an seiner Höhe fehlte nur wenig an sieben Fuß, besuchte uns oft, als ich im Zululande wohnte. Er schwärmte für schlesischen Streuselfuchen, den meine Frau so schön buk. Einmal schickte er meiner Frau eine Kuh zum Geschenk und ließ wissen, daß er uns am folgenden Sonntag besuchen werde, um Kaffee zu trinken und „Kuchen mit Hagel“, wie er den Streuselfuchen nannte, zu trinken. Er komme aber ganz allein und wolle sich einmal an Kuchen tüchtig satt essen. Meine Frau hatte gebadet, als ob sie eine Bauernhochzeit in Mecklenburg zu versorgen hätte, um „Er. königlichen Hoheit“ den Gefallen zu tun und — alles wurde alle! Bei den letzten Stücken war er nahe am Plagen. Da aß er die Streuseln ab und nahm den kahlen Kuchen für seine Lieblingsfrau mit!

Nette Wirtschaft. Bürgermeister: „Sie, Gemeinbediener, seit drei Monaten sind keine Strafgelehrte mehr eingegangen; es badet sich keiner mehr an verbotener Stelle, es läuft niemand mehr über die Felder und Wiesen, es reißt keiner mehr was ab, es stiehlt niemand mehr Obst — was ist denn das für eine Wirtschaft?“